

Kristen R. Ghodsee: „Utopien für den Alltag“

Alles anders, alles besser

Von Katharina Teutsch

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 14.12.2023

Kristen R. Ghodsee hat vor sechs Jahren ein Buch veröffentlicht, das behauptete, Frauen im Sozialismus hatten besseren Sex. Schon damals konnte die Autorin das Patriarchat im Zusammenspiel mit dem Kapitalismus als Übeltäter ausgemachen. Ihr neues Sachbuch erörtert Alternativen zur kapitalistischen Kleinfamilie.

Dass die Privatsphäre heute eins der heißesten politischen Eisen ist, davon ist die Osteuropa-Historikerin Kristin Ghodsee überzeugt. Vor einigen Jahren wurden amerikanische Millennials gefragt, ob sie lieber in einem kapitalistischen oder in einem sozialistischen Land leben wollten. Die Antwort stellte dem Kapitalismus mit seiner bedrückenden Konkurrenzlogik ein schlechtes Zeugnis aus. Die Leidtragenden der Ungleichheitsverhältnisse sind meistens Frauen. Sie hängen auch in der kapitalistischen Kleinfamilie des 21. Jahrhunderts als unbezahlte Pflegekräfte und ohne entsprechende Zukunftssicherung fest.

Weil das so ist, aber so nicht bleiben sollte, präsentiert Kristen Ghodsee ein paar Alternativen. Sie wurden in der Geschichte der Menschheit von Idealisten und Utopisten erdacht und hatten oft nur eine kurze Halbwertszeit. Dennoch, findet die Wissenschaftlerin, lohnt es sich, die sozialen Experimente der Vergangenheit auf ihre Grundannahmen hin abzuklopfen.

Patrilokalität und Patrilinearität

Ein Ahnherr der alternativen Privatsphärenregelung ist bei Ghodsee niemand Geringeres als Platon. Der hatte nämlich vor rund 2400 Jahren in seiner berühmten Schrift „Der Staat“ schon argumentiert, Kinder sollten kollektiv erzogen werden, um die leiblichen Mütter zu entlasten, ihren Bildungsweg nicht zu blockieren und damit das Gemeinwohl zu sichern. Diese Einstellung brachte Platon in den vergangenen Jahrhunderten abwechselnd für marxistische und feministische Lesarten ins Spiel.

Um ihn nun an die autonomen Gemeinschaftsexperimente der jüngeren Weltgeschichte anknüpfen zu können, schreibt Ghodsee, müssen zunächst zwei Dinge überwunden werden: die Patrilokalität und die Patrilinearität. Beide Organisationsformen von Gesellschaft sind auf

Kristen R. Ghodsee

Utopien für den Alltag. Eine kurze Geschichte radikaler Alternativen zum Patriarchat

Aus dem Englischen von Laura Su Bischoff und Ulrike Bischoff

Suhrkamp Verlag, Berlin 2023

430 Seiten

28 Euro

die Interessen der väterlichen Familie und auf ihr Eigentum fokussiert und haben sich weltweit gegen matrilokale Modelle durchgesetzt. Die Mosuo in Tibet sind ein Gegenbeispiel. Die Frauen und Männer der Mosuo führen eine „Besuchsehe“, was den Vorteil hat, dass man in seiner Sexualwahl zwanglos ist und die Frauen im Matriclan abgesichert sind.

„Aus der neuen Liebeswelt“

Ein historisches Beispiel für antipatriarchale Familienmodelle entnimmt Ghodsee der Geschichte der Beginenhöfe, in denen seit dem Mittelalter Frauen in religiösen Laiengemeinschaften zusammenlebten und sich gegenseitig in ihrem Tagewerk unterstützten. Auch das Beispiel Çatalhöyük, das in keiner ordentlichen Patriarchatsstudie fehlen darf, ist bei Ghodsee zu finden. Die Forschung geht davon aus, dass vor 9000 Jahren in Anatolien Menschen siedelten, die friedlich, frauenzentriert und göttinnenverehrend waren.

Auch die jüngere Zeitgeschichte kommt bei Ghodsee vor: Etwa die Ideen des Frühsozialisten Charles Fourier, der 1816 in „Aus der neuen Liebeswelt“ erklärte, dass Frauen nicht an den Herd gehörten – oder zumindest nicht mehr als ihre Männer. Auch den deutschen Vordenker der Sozialdemokratie widmet Ghodsee einige Seiten: August Bebel wird mit seinem 1879 erschienenen Buch „Die Frau und der Sozialismus“ erwähnt, Lily Braun als Erfinderin des Mutterschutzes.

Außerdem streift die Autorin die Ideologien der frühen Kibbuzim in Israel. Sie betrachtet aktuelle Lebensgemeinschaften von Mehrgenerationenhäusern bis hin zu deutschen Baugruppen, in denen es darum geht, die Privatsphäre zu vergemeinschaften und Ressourcen zu sparen. Es geht also um Bildung, um Familie, um Klimawandel, um Erziehung, also: alles.

Überflüssiges Genre

Man merkt es schon an der uferlosen Aufzählung: Die Autorin will zu viel und liefert zu wenig. Sie bedient damit ein US-amerikanisches Sachbuchgenre, das derzeit floriert, dessen Nutzen man aber gründlich in Frage stellen kann: cursorisch zusammenrecherchierte Sachthemenbücher ohne nennenswerten Eigenbeitrag.

Das verdrießt einem die Lektüre dieses mit 430 Seiten immerhin nicht schmalen Werks, das so diffus wie oberflächlich ist und deswegen aufs Erbauliche ausweichen muss: „Die Hoffnung ist ein Muskel, der genutzt werden will“, rät sie. Spätestens wenn Forscher zu Predigern werden, ist es Zeit, zu anderen Büchern zu greifen.